Feuilleton.

Werner Lohsens Jugend.

Roman von Emil Kaiser.

(Schluß.)

Ihr Plan war, zunächst die Gärtnerei wie bisher weiterzuführen. Sie wollte mit Werner zusammen ein Häuschen in der Nähe beziehen, die Mutter sollte mit den Leuten einstweilen im alten Hause wohnen bleiben. Tagsüber würde Werner zur Stadt ins Atelier fahren und sie konnte sich ihrem Geschäfte widmen.

Später, wenn du einmal einen Namen hast und es dir schaden könnte, wenn die Leute erfahren, daß deine Frau eine einfache Gärtnerin ist, dann werde ich dir natürlich gern das Opfer bringen und meine Thätigkeit dran geben, erklärte sie lächelnd.

Aber Werner sträubte sich gegen diesen Plan. Er wollte nicht von dem Verdienste seiner Frau leben, das erniedrigte ihn vor sich selber

Sie suchte ihm das auszureden Wenn ich dir Zeit schaffe, dich ganz ohne Nebenzwecke deiner Kunst widmen zu können, so solltest du froh sein. Laß mir doch diesen Ruhm. Ich gewinne so doch einen kleinen Antheil an dem Besten in dir.

Er gab sich noch nicht gefangen. Wir haben ja noch Zeit, meinte er. Da warten wir eben mit dem Heirathen, bis ich genug lohnende Aufträge erhalte.

Da brach plötzlich in Toni der lange verhaltene Schmerz mächtig hervor, und sie ließ sich zu einem vorwurfsschweren Wort hinreißen.

Ich habe lange genug gewartet, bis du mir meine Ehre wiedergabst, rief sie aus. Ich will mein Glück endlich sicher sehen.

Wie ein Blitz traf Werner dieser Ausruf. Er sah, daß sie diese ganzen Jahre unter einer Handlung unendlich gelitten hatte, die ihm fast aus dem Gedächtniß geschwunden war. Ein Entsetzen vor sich selber erfaßte ihn, seine Wangen erglühten in Scham, und er konnte nichts thun, als dem tapfern Mädchen in reuevollster Demuth die Hände zu küssen.

Werners erstes Kunstwerk war längst vollendet; aber noch hatte er sich nicht überwinden können, es irgend jemand zu zeigen, es steckte viel Persönliches in dem Werk, und die Eindrücke, die es hervorgebracht hatte, waren noch zu frisch gewesen. Auch Toni wußte von diesem Bilde nichts. So aufrichtig Werner sie liebte, so sehr er allmählich ihren offenen Sinn, ihren klaren Blick zu schätzen lernte, in Bezug auf seine Kunst traute er ihr kein Verständniß zu. Sie bewunderte sein Können, wie eben der Laie es bewundert, wenn jemand etwas kann, was ihm sehr schwer vorkommt. Daß hier vielleicht kluge Zurückhaltung eines nur auf natürliche Empfindung gestützten Urtheils vorliege, kam ihm nicht in den Sinn. So kam es, daß er eine Scheu davor empfand, ihr diejenige seiner Arbeiten zu zeigen, in die er am meisten von seinem Eigenen hineingelegt hatte. Ein verständnißloses Lob von ihrer Seite, das fühlte er, würde ihn hier ebenso tief geschmerzt haben, wie stumme Gleichgültigkeit.

Aber mit der Zeit wurde dem Künstler sein Werk fremder, er stand ihm gegenüber wie einem Kinde, das gelernt hat auf eigenen Beinen zu stehen und das nun auch seinen eigenen Weg gehen will. Die Schmerzen der Geburt vergaßen sich mehr und mehr, und es wurde Werner klar, daß er sich in diesem Bilde von etwas Furchtbarem, das seinem Leben einen Fluch zu werden gedroht hatte, durch eine künstlerische That befreit hatte.

Und wie er vorher eine Abneigung empfunden hatte, dieses Werk irgend jemand sehen zu lassen, so steigerte sich jetzt sehr rasch in ihm der Wunsch, seine Wirkung auf andere zu erproben. Bei der Seltsamkeit des Stoffes kam ihm der Gedanke, ehe er die Arbeit der Oeffentlichkeit preisgebe, erst einmal das Urtheil sachverständiger, einsichtiger Männer zu hören. So lud er denn auf einen Morgen eine Anzahl Kunstgenossen und Gönner in sein Atelier zur Besichtigung des Werkes. Toni stand ihm zu nahe, als da er sie hätte ausschließen mögen, auch erschien es ihm als eine günstige Gelegenheit, seinen wenigen nähern Bekannten seine zukünftige Frau vorzustellen.

Etwas mehr als ein Dutzend Herren waren Werners Einladung gefolgt, zumeist frühere Mitschüler, auch Meister Heß war anwesend sowie Baron von Gahlen und sogar ein namhafter Kunstkritiker. Das große Bild lehnte umgekehrt an der Wand, Werner ließ den Besuchern zunächst Zeit, seine Braut zu begrüßen und die umherstehenden kleineren Studien zu betrachten. Auf die Aufforderung seines früheren Lehrers hin rückte er endlich mit dem Hauptstück heraus und stellte es unter dem Beistand eines Kollegen auf der großen Staffelei auf.

Das Bild zeigt auf einem ragenden Felsengipfel die Gestalt eines alten Mannes, die dem Beschauer den Rücken wendet und vorgebeugten Kopfes ins Abenroth blickt, das den ganzen Himmel mit seinen Gluthen überzieht. Allmählich erst enthüllt sich in den violetten, purpurnen und flammendrothen Tönen des Abendhimmels eine ausgestreckt daliegende weibliche Gestalt, die aus einem sündhaft schönen Antlitz mit brechenden Augen zu dem gebeugten herstarrt. Eine tiefe Wunde klafft an ihrem Halse, daraus fließt das Blut unaufhörlich über ihr [illegible], das sich in seltsamen langen Linien ausbreitet, über die Polster, in die sie sterbend gesunken. Den ganzen Raum füllt das rothe Blut, das aus dem unversieglichen Quell der Wunde strömt, so daß jetzt die Felsspitze in einen Ozean von Blut hineinzusegeln scheint, dessen Brandung in Spritzwogen an ihm emporschäumt.

Der Eindruck des Bildes auf die Beschauer war stark, wenn auch verschiedenartig. Die Kollegen besprachen hauptsächlich das Technische. Der Gegensatz des realistisch gehaltenen Vordergrundes gegen die etwas stilisierte Vision, das war keck, aber gut gelungen. Professor Heß machte ein ironisches Gesicht.

Daß Sie malen können, das hab' ich schon gewußt, hab's Ihnen ja selbst beigebracht, sagte er. Aber um solche Ideen mitzubringen, dazu brauchten Sie nicht nach Italien zu gehen. Und wenn Sie schon mal unter die Symbolisten gehen wollen, Herr Lohsen, dann müssen Sie aber schon bedeutend unverständlicher werden als mit dem „Rothkehlchen" da, sonst zieht's nicht.

Professor Heß geht nicht mehr mit der Zeit, erklärte der Kritiker, als der spottsüchtige alte Künstler sich entfernt hatte, und dann stellte er sich vor dem Bilde auf und bewies in einer längeren Rede — daß er sehr geistreich zu sprechen verstand. Er hörte die rothen Akkorde des Bildes deutlich. Sie klangen aus der Niederung herauf wie friedliches Aveläuten, dann ernster und schwerer wie Grabgeläute, bis sie immer mehr schwellend und gellend zum Geheul von Sturmglocken wurden, das das Ohr zerriß.

Die Rede des Kunstkritikers begeisterte den Baron von Gahlen für das Bild. Er schwatzte Werner etwas von einer Sinfonie in Roth vor und legte ihm den Gedanken nahe, eine gleiche in Grün zu schaffen. Er werde einen eigenen Raum in seinem Hause herrichten lassen, um den beiden Gegenstücken einen stimmungsvollen Rahmen zu schaffen. Werner möge ihn nur einmal besuchen, damit sie das Nähere absprechen könnten.

Von dem Augenblick ab, als er das Bild den Blicken seiner Gäste enthüllt hatte, war Werner wieder in den alten Kampf verfallen. Es erschien ihm plötzlich wieder, als entweihe er hier ein Heiligthum seines Herzens. Und wie sie nun kamen mit ihrer Abschätzung des Könnens, mit ihrer Beurtheilung der Idee, da ergriff ihn eine tiefe Bitterniß. Eiskalt legte es sich ihm ums Herz, ihm ward weh zu Sinne, und er erinnerte sich plötzlich an jene Szene aus seiner Kinderzeit, wie er als Genius herausgeputzt am Prunkwagen gesessen hatte, wie die Menge ihm zugejubelt und die Kinder auf der Straße ihn beneidet hatten und keiner es ahnte, wie er da oben vor Schmerz und Kälte fast verkommen wollte. Eine einzige Seele hatte damals mit ihm gelitten und die Hand nach ihm ausgestreckt. —

Er sah sich nach Toni um, sie stand ganz zurück und hielt die Augen auf das Bild geheftet, diese großen Kinderaugen, in denen sich jedes Gefühl so klar abspiegelte. In diesem Augenblick erschienen sie Werner leer und nichtssagend. Mit Mühe unterdrückte er einen Seufzer. — —

Er hatte die letzten Besucher hinausgeleitet. Jetzt war er mit seiner Braut allein im Atelier. Als er zurückkam, stand Toni vor dem Bilde, aber sie wandte sich sofort um und kam ihm entgegen. Eine wunderbare Zärtlichkeit glänzte auf ihren Zügen. Sie reckte sich an dem Geliebten empor und zog seinen Kopf zu ihrer Schulter herab.

Armes Lieb, wie hast Du gelitten! klagte sie leise, und er fühlte wie seine Wange von ihren Thränen feucht wurde.

Da wurde es hell in ihm, und es ging ihm die Erkenntniß auf, daß es zwischen gleich gestimmten Seelen ein Verständniß gibt, das nicht an die Gleichartigkeit äußerer Bildung und Kenntnisse gebunden ist.

(Ende.)

Ein Schlachtgebet der alten Schweizer wird in der Zeitschrift „Schweizerland" mitgetheilt; es lautet:

„Lat üs abermal bäie
Für üseri Städt und Fläcke,
Für üseri Chüe und Geiße,
Für üseri Wittwe und Waise,
Für üseri Schwyn und Rinder,
Für üseri Wyber und Chinder,
Für üseri Hüehner und Hahne,
Für üseri Chessel und Pfanne,
Für üseri Gäns und Ente,
Für üseri Herre Rägänte.
U jetz ist der Find da,
M'r wend ne z'tot schlah
U niene düre lah,
Weder Mann no Roß —
Mit Gott druf loß!"

Prinzgemahl.

Roman von Paul Oskar Höcker.

(Fortsetzung.)

„Sie hat seitdem sehr eingelegt, find' ich," sagte Frau Cilli. „Gar keine Frische mehr."

„Da kommt das Pilsener. — Ihr Wohl, Herr von Schauffert. Apropos — wir können uns jetzt nicht so lange isolieren — wollen Sie mir morgen das Vergnügen auf meinem Privatkontor machen? Dann sprechen wir die Decker'sche Chose flink mal durch. Ja?"

Frau Cilli reichte ihm mit gnädigkokettem Ausdruck die Fingerspitzen. „Ich empfange jeden Montag um fünf Uhr zum Thee. — Aber wir werden uns wohl auch bald bei Rodrians sehen? Ich hörte, daß meine Freundin Sie aufgefordert hat."

Schon wurde Frau Hollinde von den anderen Herren in Anspruch genommen. Der Bankier war, mit dem Glas Pilsener in der Hand, zu einer Gruppe getreten, in der über eine Anekdote stürmisch gelacht wurde.

Schauffert fühlte sein Herz pochen. Er ahnte, daß dieser Besuch an Bord eine Schicksalswende für ihn bedeutete. An Hollindes Gönnerart dachte er dabei nicht. Er sah nur immer Frau Christas sinnige Augen— hörte ihr warmes Altstimmchen ...

Und wieder ging ihm die Melodie des Burschenliedes durch den Kopf: „Was die Welt morgen bringt—!" Aber jetzt lag ein heimlicher, seliger Jubel darin.

* * *

Im Monat Oktober haben die eleganteren Hausfrauen des Berliner Westens in den Sonntagnachmittagstunden stets darauf zu halten, daß Anna oder Emma, ihr Stubenmädchen, mit einer tadellosen weißen Schürze und dem schmucken Hamburger Häubchen versehen ist. Denn dies ist die Zeit, in der am häufigsten die Entrecklingel geht: junge Herren in Gehrock und Zylinder, Leutnants in Helm und Ueberrock und junge Ehepaare machen ihre Antrittsvisite. Das heißt: sie werfen bloß ihre Karten ab. Diese paar Dutzend Visitenkarten werden dann gesammelt für die neue winterliche Truppenschau über die verfügbaren Tänzer. Manche der jungen Salonlöwen aus der vorigen Gesellschaftssaison sind in dieser Kartensammlung nicht mehr vertreten. An die Stelle der Abtrünnigen rücken neue Erscheinungen. Mangel an jungen Herren, die einen gutsitzenden Frack, einen flotten Habichtsnurrbart, einen Titel und liebenswürdige Manieren haben, gibt's nie. Und die älteren Stammgäste der geselligen Häuser merken den Wechsel kaum, der sich unter dem „jungen Gemüse" von einem Winter zum andern vollzieht.

So fiel es auch nicht weiter auf, daß die Karte des Assessors Rudolf von Schauffert heuer auf einer Anzahl Visitenkartenschalen fehlte.

Man fragte wohl irgend einmal nach ihm im Hause des Generalmajors oder des Landgerichtsdirektors oder des Universitätsprofessors, bekam aber keine bestimmte Auskunft. Bloß ein neugebackener Amtsrichter vom Amtsgericht Rixdorf glaubte sich zu erinnern, daß er den Namen des Herrn von Schauffert auf der Liste der am ersten Oktober zu den Rechtsanwälten des Amtsgerichts I Berlin zugelassenen Herren gelesen hätte. Unter einer Unmenge Cohns, Freudenthals und Löwensteins. Er erkundigte sich bei der Gelegenheit genauer darüber und wußte beim nächsten Mittagessen anzugeben, daß Herr Dr. jur. von Schauffert das Bureau des verstorbenen Justizraths Decker in der Stralauer Straße übernommen hatte. Nun interessierte sich aber niemand mehr dafür.

In dem tollen Gesellschaftsstrudel der Hochfinanz, in die er nun mit eins gerathen war, machte sich Rudi von Schauffert zuweilen aber selber den Vorwurf der Undankbarkeit. Von Woche zu Woche hatte er die leidige Visitenrunde ausführen wollen— stets war indes ein äußeres Hinderniß dazwischen gekommen.

Und schließlich trat auch ein inneres Hinderniß hinzu: er fühlte, daß zu dem Verkehr, den er jetzt neu aufgenommen hatte, der frühere überhaupt nicht mehr paßte.

Im Hause Rodrian, bei Hollindes, beim Konsul Paasch, bei Herrn Mollenkopf und Herrn Dornke — überall hatte man ihn eingeladen, aufs freundlichste aufgenommen, und überall hatte er wieder neue Menschen kennen gelernt, die sich's angelegen sein ließen, ihn in ihren Kreis zu ziehen. Er kam gar nicht mehr zur Besinnung. Und der Reichthum dieser Lebeleute, Sportsmen, Börsenfürsten und Großrentiers, der Luxus, den sie entfalteten, stand in zu grellem Gegensatz zu der Bescheidenheit und Nüchternheit des altpreußischen Beamtenstaats, der bisher seine Welt gebildet hatte. Er verlor nicht etwa den Respekt davor — aber eine langsame Wandlung vollzog sich in ihm, er mochte wollen oder nicht. Schon die Art der Tischgespräche mußte sich ändern, denn die nächsten Voraussetzungen des täglichen Lebens hüben und drüben waren durch eine zu weite Kluft getrennt. Junge Damen, die sich zu Weihnachten ein Reitpferd, einen Selbstfahrer, eine eigene Segeljacht oder ein Auto wünschen durften, hatten natürlich einen andern Ideenkreis als die Tochter des Landgerichtsdirektors, deren Ziel es war, zu Ostern die Eltern mit einem guten Abiturientenzeugniß zu beglücken.

Auch der Interessenkreis der Herren bot ihm hier mehr Abwechslung, mehr Amüsement.

Bis zur Verzweiflung hatten ihn früher die engbegrenzten Anschauungen seiner Kollegen treiben können. Erst die Examensangst — dann das Grauen vor dem Amtsrichterdasein in Bomst oder Meseritz. Das bildete so den üblichen Ideenaustausch. Fast allestammten sie aus bescheidenenHäusern, waren die Söhne von Beamten oder Offizieren, die sich schwer durchs Leben durchschlugen. Wie eine ewige Drohung lag es über ihnen und ihrer Jugend. Sparsamkeit und Fleiß, Sparsamkeit und Fleiß! — so lautete ihr Daseinsprinzip.

Hier zeigte sich nun endlich etwas, das ihn wie frohe, unbekümmerte, goldene Jugend anlachte. Hier rechnete man nicht, hier knauserte man nicht, hier sorgte und bangte man nicht um die magere Zukunft, hier lebte man dem lockenden Tag, der lockenden Stunde und freute sich der lieben Sonne.

Das Leben war diesen Leutchen wirklich ein einziger fröhlicher Ball!

Freilich traf er auch hier einzelne Individuen, die ihm herzlich zuwider waren, die vom Generalmajor sicher für „Knallprotzen ersten Grades" erklärt worden wären.

Aber ein Zurück gab es jetzt nicht mehr. Denn er hätte sich dann auch von Rodrians zurückziehen müssen.

Und Frau Christa Rodrian nicht mehr sehen —?

„Kommen Sie doch am Sonntag Abend zu uns, wenn Sie nichts Besseres vorhaben," hatte Frau Kitty Rodrian bei seinem ersten Besuch gesagt, „um sieben Uhr, ganz zwanglos, bitte."

Er kam — und das zwanglose Beisammensein entpuppte sich als fürstliches Diner. Er erschrak zuerst über den Prunk dieses Hauses. Aber ein bißchen schmeichelte er ihm doch.

Seine Nachbarin an diesem Abend war Frau Hollinde, der er sein Kommen für den andern Tag zusagen mußte. Sie hatte gleichfalls ein paar Tischgäste — ganz improvisirt, ganz zwanglos. Mit Herrn Xaver hatte er sich am Tage nach der Wasserpartie bei einer Havanna und einer Flasche Mouton Rothschild geschäftlich sofort geeinigt gehabt: der Bankier verzichtete auf jede Baarzahlung, er war für die nächsten Jahre mit einer Tantieme zufrieden, die den Decker'schen Erben gutgeschrieben wurde, ja, er bot seinem „Lebensretter", wie er ihn noch immer scherzend nannte, sogar einen Kredit an. Schauffert sah ein, daß die Leute ihm wirklich gutgesinnt waren, er folgte also jedem Wink aus dem Hause am Kurfürstendamm.

Und so war im Umsehen sein Verkehr bestimmt und über seine ganze Freizeit verfügt.

„Heutzutage braucht jeder Mensch seinen Manager," sagte der Bankier später einmal zu ihm, „nun gar ein junger Rechtsanwalt in Berlin. Also seien Sie klug und verscherzen Sie sich die Konjunkturen nicht. Halten Sie sich zum Beispiel den alten Dornke warm. Der Mann hat seine paar Millionen, und so was bleibt auf die Dauer nicht ohne fette Prozesse. Und Papa Mollenkopf nicht zu vergessen. Wenn sich Frau Kitty Rodrian auch nur ein bißchen für Sie ins Zeug legt bei ihrem Herrn Papa, dann sind Sie gemacht. Also immer Augen auf, Ohren steif und Mund gespitzt!"

Ein pfiffiger Geschäftsmann war Rudi von Schauffert ja nun ganz und gar nicht. Aber es bedurfte seines Zuthuns gar nicht. Die guten Aufträge kamen alsbald wie von selber. Oder als ob in dem großen Kreis, in den er neu aufgenommen war, eine Parole ausgegeben worden wäre. Hätte er nicht den vorzüglich eingearbeiteten BureauvorsteherBorsutski gehabt — ein Unikum von Wissen, Praxis, Zuverlässigkeit und Grobheit—, er wäre mit den seinem Bureau neu übertragenen Vertretungen gar nicht fertig geworden. Auf Hollindes Anrathen beschäftigte er zwei Referendare, die ihm sichere, aber zeitraubende Rechtssachen abnehmen mußten. Es blieb ihm noch übergenug, und seine Bureauzeit war voll ausgefüllt.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 10. Sept.

Die Allen Breed Tractor Co., an The Edward Mfng. Co., Pacht auf 46-100 Acker Land an Carthage Pike, in Millcreek Township, $1.

Catherine Lohr u. And., an Jacob Lohr, 6 Lots an Quebec Road, $1.

Jacob Lohr u. And., an Sophia Lohr, 6 Lots an Quebec Road, $1.

Marie C. Heink an Lawrence E. Denman, 60 bei 202 Fuß an der Westseite von Durrell Avenue, 82 Fuß südlich von Gilbert Avenue, $1.

Henry J. Schutte an Albert Steumer, 20 bei 86 Fuß an der Südseite von Wade Straße, zwischen Denman und Dalton Straße, $1.

Arthur R. Green an W. A. Winter, 25 bei 150 Fuß an Eastern Avenue in Red Bank, $1.

Gertrude A. Myers an William Zaeske u. And., Lot 1 in Sherman Applegate's 2. Addition zu Cheviot, $1.

Jacob Lohr u. And., an George Lohr, 6 Lots an Quebec Road, $1.

Do. an Katherina Lohr, 6 Lots an Quebec Road, $1.

Abraham Schuller an Sam J. Großman u. And., Lots 30 und 31 in Cedar Grove L. & B. Assn's. Unterabtheilung, $1.

Die Grover Layman Realty Co. an William T. Stamps, Lot 197 in Unterabtheilung von Dalewood, $200.

Michael Schwartz an William Thie, 60 bei 160 Fuß an der Westseite von Epworth Avenue, 131 Fuß nördlich von Lischer Avenue, $1.

Adelaide C. Davis, per Sheriff an The Western & Southern Life Ins. Co., 100 bei 151 Fuß an der Westseite von Montieth Avenue in Hyde Park, $4000.

Harry O. Cleneay u. And., an William H. Morgan u. And., 34 Fuß an der Südseite der Floral Avenue in Norwood, $1.

Henry Mehmert an Joseph Mehmert, Lots „B", 5 und 6 in John Pegg's Unterabtheilung in New Burlington, $1.

Kate Mills an The Liberal L. & B. Co., Lots 19 und 20 in Fyffe Chamber's Unterabtheilung in Riverside, $1.

Leotta Lang an Rose DePaoli, Lots 57 und 58 in Charles Anderson's Unterabtheilung, $1.

Charles J. Hartinger an Mariana S. Haldy, 25 bei 86 Fuß an der Nordseite der Flint Straße, zwischen Denman und Dalton Avenue, $1.

Joseph Cappel an Nora Cappel, 33 bei 150 Fuß an der Südseite von Kenilworth Ave., 250 Fuß östlich von Floral Avenue in Norwood, $1.

Catherine B. Volkert u. And., an Joseph H. Biecker u. And., 30 bei 88 Fuß an der Ostseite der Ravine Straße, $1.

Joseph H. Biecker an Clemens Hanschmidt u. And., dasselbe Eigenthum, $1.

W. E. Heyser an Vesta M. Heyser, Lot 52 in Rose Hill Park Unterabtheilung, $1.

W. H. McFall an W. E. Heyser, dasselbe Eigenthum, $1.

Edwin M. Egan an Elizabeth Stickel, Lot 47 in Wm. E. Guy's Unterabtheilung von Clifton Heights, $1.

Sarah G. Boyd an Eva M. Kemper, 40 bei 107 Fuß an der Südseite von Kinsey Avenue, 80 Fuß östlich von Maplewood Avenue, $1.

Samuel D. Cooper an Eva M. Kemper, dasselbe Eigenthum, $1.

Myers Y. Cooper an Emma E. Hirlinger, 40 bei 110 Fuß an der Südseite von Minto Avenue, 134 Fuß westlich von Montieth Avenue in Hyde Park, $1.

Philomena Kromme an Frank Kromme, 25 Fuß an der Nordseite der Laurel Straße, $1.

Clifford L. Rust an Helen L. Clippinger, Lot 47 in W. W. Clippinger's Unterabtheilung in Madisonville, $1.

Daniel Koch an Edward M. Newhart, ein Jahr Pacht vom 4. September, 1914, auf 53 Fuß an der Westseite der Gerard Straße, 99 Fuß nördlich der Oak Straße, jährliche Miethe $33.

John G. Grote an Alice Abraham, Lot 510 in Stephen Kemper's Unterabtheilung, $1.

Alice Klein an Mary M. Naish, Lot No. 41 von Bett's Unterabtheilung, $1.

Carrie A. Henn u. And., per Sheriff an Andrew Mc Clanahan, Lot No. 292 und die Osthälfte von Lot No. 291 von Stephen Kemper's Farm Unterabtheilung, $3770.

Margaret Blum an Margaret Diebling, 30 bei 100 Fuß an der Ostseite von Glendora Avenue, $1.

Oscar A. Strobel an Emma S. Strobel, Lot No. 2 und 72.27 Fuß von der Westseite von Lot No. 3, von J. W. Stbley's Unterabtheilung, $1.

John Joseph Greene an Strauder T. Jackson, Lot No. 6 von George S. Horner's Unterabtheilung, $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neu eingetragen.

John Wendel an Lower Market L. & B. A. Co., $300.

Anna Kaufhold an Wilber E. Arnold, $1700.

William A. Winter an Samuel D. Cooper, $90.60.

William Mueller an Addison B. & L. Co., $1500.

Frederick H. Lohmeier an Hillsdale L. & B. Co., $2750.

William H. Morgan an Exposition B. & L. Co., $3500.

William T. Stamps an Pleasant Ridge B. & L. Co., $600.

Mary A. Schell an Big Four B. & S. Co., $3000.

Mary A. Cannon an James G. Cooper, $550.

Zenobia C. Russell an National B. A. Co., $3000.

Strauder T. Jackson an Elsie M. Koch, $550.

Eva M. Kemper an Union Savings B. & T. Co., $4000.

Emma E. Hirlinger an National B. A. Co., $2500.

Andrew McClanahan an Clara Pogue, $2270.

Mary M. Naish an City Hall L. & B. Co., $2000.

Roy E. Stow an Silverton L. & B. Co., $2500.

W. Stanley Bray an Deutscher Landwehr B. & S. Co., $1800.

Margareth Diedling an Northwestern B. & L. Co., $3000.

Strauder T. Jackson an Big Four B. & S. Co., $2250.

Do. an John Joseph Greene, $200.

Getilgte Hypotheken.

Joseph H. Rickard an Samuel Goldberg, $500.

Jabob Crane an Cleveland B. A. Co., $1000.

William Mueller an Addison B. & L. Co., $1500.

Benjamin Nelson an Ellen Cavagna, $3000.

Anthony Schmaltz an Addison B. & L. Co., $1000.

Esther C. Sletee an Magdalena Eble, $800.

Mabel Haynes an Southern Ohio L. & T. Co., $1000.

Emma B. Durrah an Vendome B. & L. Co., $1500.

August Lindeman an Irish B. & L. Co., $750.

Geo. H. Morgan an East End Bank, $750.

Clifford Mosbacher an Moores-Coney Co., $700.

Edwin M. Egan an Elizabeth Stickel, $3500.

Ray E. Stow an Warner C. Bowers, $2500.

Maude M. Witherup an Samuel D. Cooper, $470.

Wm. S. Bray an Eagle S. & L. A., $1600.

Roscoe J. Surface an Nancy J. Surface, $1765.

Eine Rheinfahrt von Köln bis Koblenz.

Der Riesenbau des Kölner Domes, der mit seinen zahlreichen spitzen Zeigefingern aus Stein stolz auf den Himmel hinweist, flimmerte im gelben Sonnenlicht, als ich mich in der Frühe eines Julitages erhob und zur Landungsstelle eilte, von der mich ein Dampfschiff der Niederländischen Reederei den Rhein hinunter bis Koblenz fahren sollte. Wie eine kühn geschwungene Girlande aus Eisen, welche die Ufer von hüben und drüben verbindet, sah ich links von meinem Schiff die Rheinbrücke über die Fluthenfläche gespannt. Das ratternde Geräusch der Elektrischen sowie das Donnern der Fernbahnen, die, nur durch ein Geländer voneinander getrennt, auf der Brücke friedlich nebeneinander liefen, lagen mir noch im Ohr, da wurde dieses plötzlich von anderen Klängen gefangen genommen: mit einem jähen Ruck, der den Körper des Schiffes wie ein Fieberkrampf durchzuckte, löst sich das Fahrzeug vom Strande, die großen, ewig geschäftigen Wasserräder graben mit ihren Schaufeln die Wellen um, und in gemächtlicher Fahrt, die jedem Reisenden einen aufmerksamen Rundblick ermöglicht, geleitet das stolze Schiff auf der Fluth, die von zahlreichen Segeln, Booten und Pinassen gewiegt wird, dahin. Am sommerlich tiefblauen Himmer geben ihm weiße Wolken das Geleit.

Den Blicken entschwebt auf der rechten Seite des Rheins Deutz, auf der linken Köln; die gewaltigen Hafenbauten bleiben in der Ferne zurück; im Sehfelde liegen nur noch die schwanken Umrisse des Bayenthurms und der Bismarckäule. Die Ruhe der ebenen Ufer besänftigt die von Sagen und geschichtlichen Erinnerungen an Waffenthaten bewegte Seele, und die ersten Ausläufer der Eifel, die Clara Viebig zum Ort der Handlung eines gleichnamigen Romans aus ihrer Feder erkor, deuten dem überprüfenden Auge die Wesensart des berg- und hügelreichen Landes an. Und schon begrüßen wir das oft im Liede gefeierte Bonn und bekränzen im Geiste in der Bonngasse 20 das Geburtshaus Beethovens, in dem sich jetzt ein Museum mit zahlreichen Zeichen der Erinnerung an den Meister befindet, sowie die Gräber Robert und Klara Schumanns und verweilen in unseren Träumen in der Vergangenheit, während uns bereits die Wirklichkeit so festlichen Gedenken entzieht: auf der linken Seite des Rheins wartet das etwa 4000 Einwohner zählende Städtchen Beuel mit einer Reihe von Wasch- und Bleichanstalten auf. Zu seliger Versenkung in die deutsche Sagenwelt ladet zur Linken die erste Sicht des Siebengebirges ein, auf dem sich hinter Heisterbach der Petersberg in einer Höhe von 332 Meter erhebt, und hinter Königswinter der Drachenfels, die Stätte des Lindwurms, gegen den der Nibelungenheld Siegfried erfolgreich ankämpfte, anfragt. So lebet wohl ihr friedlichen Wächter der rechten Rheinufer, mein schönes Godesberg mit deiner sagenumwobenen Ruine und auch du, o liebliches Mehlem! Sei mir gegrüßt, ragendes Rolandseck! Willst du meinen Augen den Anblick einer neuen Schönheit schenken, daß du mich zur Linken den Rolandsbogen schauen läßt, dessen Name noch einmal die Erinnerung an den kühnen Lehnsmann Karl des Großen erweckt? Es ist, als wäre hier die Luft wie in den Gesängen, die den Kampfruhm dieses Helden und seinen Tod in der Schlucht von Roncevalles feiern, wieder von wildem Waffenhall durchklirrt; ein gütiger Wind trägt uns wohl ferne Harfenlieder von der Sehnsucht jenes Ritters nach seiner Herzenskönigin, Hildegunde von Drachenfels, zu; die Seele schwelgt in zwiefachem Zauber der Minne und des Märchens. Vom Kloster-Nonnenwerth aber wähnt man noch immer leise Klagen der Geliebten zu vernehmen, die seit dem Heimgang ihres Seelenfreundes im dunklen Gewande einer heiligen Schwester und Gottesbraut als abendlicher Schatten ruhelos auf- und niederzuwandeln scheint. Unser Dampfer gleitet nunmehr in rascherer Fahrt dahin, als wäre der Schiffsherr des Wortes Goethes eingedenk:

Aug' mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so gold du bist;
Hier auch Lieb und Leben ist.

Und in der That nach einem Fernblick auf Honnef zur Linken wird man von der Lieblichkeit des sich an das rechte Rheinufer schmiegenden Oberwinter und von der Anmuth des Städtchens Remagen gefesselt, und man erliegt wieder dem Zauber eines rein romantischen Reizes, wenn man in der Nähe die besonders im Sommer von zahlreichen Wallfahrern besuchte Apolinariskirche weiß, die in ihrem Innern kostbare Fresken birgt. Schon läßt der Dampfer Unkel und Erpel zurück und legt an der Haltestelle Linz an, von deren Ufern Basaltsteine aufleuchten.

Wie in einem Panorama mit wechselnder Bilderfülle folgen zur Linken die Ortschaften Dattenberg, Leubsdorf, Ahrenfels, Hönningen, Rheinbrohl, Nieder- und Oberhammerstein, Leutesdorf sowie Fürsten von Albanien, Neuwied; auf der anderen Seite erblickt man Sinzig, Niederbreisig, Schloß Rheined, Brohl und Andernach, und den Schluß der Fahrt bis Koblenz bezeichnen hüben die Stationen Weißenthurm, Urmitz, Kalten Engers, Kesselheim, Wallersheim und Neuendorf, während drüben Engers, Mühlhofen, Weitersburg, Vallendar und die Festungsmauern von Ehrenbreitenstein aufglänzen.

Ich weiß mich am Ziel und verlasse den Dampfer an seiner Haltestelle in Koblenz mit dem aufrichtigen Bedauern, gerade die reizvollste Strecke des Rheins von Koblenz bis Mainz hinunter aus Zeitmangel dieses Mal nicht gesehen haben dürfen. Doch tröstet mich das Bewußtsein, bereits manche Schönheit auf dieser Fahrt, die mich an Hügeln und Bergen, Burgen und Kapellen, Fabriken und Villen vorüberführte, erblickt zu haben und des treuen Bundes inne geworden zu sein, den hier Natur und Kunst, Gegenwart und Geschichte, Wirklichkeit und Romantik geschlossen haben. Von riesenhohen Schloten wehen weiße Rauchfahnen wolkenwärts, und es berührt ganz seltsam, am Ufer so vielen Arbeitsstätten mit regem Leben zu begegnen und Tausende und aber Tausende emsiger Hände am Werke zu wissen, während rings die Burgen und Schlösser von Bergeshöhen regungslos aus uns niederstarren. Der Geist Scheffels und zahlreicher anderer Dichter giebt der liederfrohen Seele Geleit, und die vaterlandstreue Kundgabe heller Mädchen- und dunkler Männerstimmen, die mit einigen Pausen während der ganzen Fahrt „Fest und treu die Wacht am Rhein" sangen, wirkte gerade jetzt, in den Tagen allgemeinen Kriegslärms, um so eindrucksvoller. Der friedliche Zauber des Rheins und seiner Ufer aber wird mich noch lange wie der Anblick eines schönen Traumbildes gefangen halten.

Stiftungen für die Universität Münster. Geheimrath Prof. Dr. König schenkte der Universität Münster die aus eigenen Mitteln beschaffene Lehrmittelsammlung für Demonstrationszwecke bei den Vorlesungen über Nahrungsmittelchemie, analytische Chemie und Hygiene im Werthe von 6500 Mark. Die Universitäts-Lehrmittelsammlung hat durch diese Schenkung, zu deren Annahme die landesherrliche Genehmigung ertheilt worden ist, eine wesentliche und erfreuliche Bereicherung erfahren. Nach der „Chronik" hat ferner der Kommerienrath Piepmeyer ein Kapital von 50,000 Mark zur Förderung der Handelswissenschaften gestiftet. Die Stiftung soll dazu dienen, durch Forschen und Lehren auf dem Gebiete der angewandten Mathematik die wissenschaftlichen Grundlagen für die Kaufmannschaft zu fördern. Insbesondere sollen die Mittel der Stiftung dazu Verwendung finden, Vorlesungen und Uebungen ins Leben zu rufen, die für die Ausbildung der künftigen Kaufleute und Industriellen wichtig sind, wie Arithmetik, Statistik, Versicherungswesen, Optik, Elektrizitätslehre usw. Ferner wurden geschenkt für die Sternwarte ein Equatorialfernrohr von Prof. Dr. Knorre in Berlin-Lichterfelde und ein Universalinstrument von dem Privatgelehrten Stephani in Kassel, endlich eine vollständige Telefunkenstation von dem Leiter der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in Nauen, Grafen Arco.